

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 33 (1981)
Heft: 2
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Boot ist voll

Schweiz/BRD/Österreich 1981. Regie:
Markus Imhoof (Vorspannangaben s.
Kurzbesprechung 81/18)

I.
Der erste Film, der sich mit der Fragwürdigkeit schweizerischer Asylpolitik während des Zweiten Weltkrieges befasst, ist Markus Imhoofs «Das Boot ist voll» – entgegen der Behauptung eines Gastes an einer Pressekonferenz in Zürich – glücklicherweise nicht. 1957 hat sich Franz Schnyder in seinem wahrscheinlich stärksten Film, «Der 10. Mai», dieses unschönen Kapitels jüngster eidgenössischer Geschichte durchaus kritisch angenommen. Leider wollte damals den Film – der überdies die Mär von einer geeinigten wehrbereiten Schweiz am Beispiel jenes 10. Mails im Jahre 1940, als ein Teil der wohlhabenden Stadtbevölkerung aus Zürich, Basel, St. Gallen und andern Städten der Nord- und Ostschweiz aus Angst vor einer deutschen Invasion Hals über Kopf in die Berge flüchtete – niemand sehen. Zu sehr stand er im Widerstreit mit der verbreiteten Geschichtsauffassung vom geeinten Vaterland, das zum Widerstand gegen Hitler um jeden Preis bereit war und den Opfern und Verfolgten des Nazi-Regimes einen Zufluchtsort bot.

Dieser Geschichtsauffassung, die ganz falsch ja auch nicht ist, aber eben bloss einen (bequemeren) Teil der Wirklichkeit wiedergibt, entsprach der berühmte Film «Die letzte Chance» (1945) des Emigranten Leopold Lindtberg weit eher. Da finden Flüchtlinge, die unter ungeheuren Strapazen in die Schweiz gelangen, grossherzige Aufnahme. Nur war es just dieser Leopold Lindtberg, der im vergangenen Jahr an Markus Imhoof schrieb: «Dass man das letzte Kapitel der «Letzten Chance» wahrscheinlich so hätte erzählen müssen, wie Sie's erklären, hat mich monatelang beschäftigt. Dass der Film nie gemacht worden wäre, hätte man das

seinerzeit vorgenommen, steht auf einem andern Blatt.» Das letzte Kapitel, wie Markus Imhoof es erzählt, ist von trauriger Konsequenz: Menschen, in grösster Not eben ihren Henkern entronnen, setzen all ihre Lebenshoffnung auf das Asyl-land Schweiz. Doch statt ihnen Hilfe zu leisten, werden sie aufgrund unmenschlicher Gesetze aus dem Land gewiesen und in den sicheren Tod geschickt – Greise und Kinder, Frauen und Männer.

II.
Beinahe wäre Markus Imhoofs «Das Boot ist voll» nicht gemacht worden. Ein Herstellungsbeitrag wurde dem Projekt von den Filmförderungsgremien der Eidgenossenschaft verweigert. Zum Glück ist bekannt, dass Imhoofs Kredit nach seinem missglückten Spielfilm «Tauwetter» weitgehend geschrumpft und die Lust zum Risiko einer erneuten Unterstützung ziemlich gering war. So braucht man die Verweigerung nicht gleich als Politikum zu interpretieren. Zum Glück auch lässt sich die aufgrund dieser Stimmung zustandegekommene Fehlbeurteilung eines meines Erachtens starken Drehbuchs korrigieren: mit einer Qualitätsprämie. Der Film – eine Koproduktion der schweizerischen Limbo Film AG mit dem Fernsehen DRS, dem ZDF und dem Österreichischen Fernsehen – verdient sie zweifellos; sowohl als wesentlicher Beitrag zur Auseinandersetzung mit aktueller schweizerischer Geschichte wie auch als Schwerpunkt gewichtigen einheimischen Filmschaffens.

Natürlich machen weder eine Qualitätsprämie des Bundes noch Imhoofs Film die statistisch festgehaltenen 9751 Menschen, die in den Jahren 1942 bis 1945 wieder über die Grenze abgeschoben wurden und – Zeugnissen gemäss – zu meist den Tod gefunden haben, wieder lebendig. Aber die Auszeichnung eines Films, der sich durchaus differenziert, wenn auch parteilich mit einer verfehlten und heute doch weitgehend als falsch be-



Misstrauisch beobachteter Flüchtling (v. l. n. r.: Michael Gempart, Tina Engel, Mathias Gnädinger).

urteilten Asylpolitik der Landesregierung auseinandersetzt, könnte zumindest als Hinweis für eine kritische Beurteilung der damaligen Ereignisse sein, vielleicht auch ein Bekenntnis zu einer menschlicheren Asylpolitik. In diesem Sinne ist zu wünschen, dass der Film zum Politikum wird – allerdings nicht nur auf der Ebene der politischen Behörden, sondern auch und vor allem in der Bevölkerung: Dass die Schuld an einer fragwürdigen Flüchtlingspolitik nicht einfach den gesetzgebenden Behörden angelastet werden kann, sondern von der Bevölkerung mitgetragen werden muss, ist eine der wesentlichen Erkenntnisse aus Imhoofs Film. Identifikationsfiguren sind nämlich weniger die Opfer der Tragödie, als vielmehr die Schweizerinnen und Schweizer, die nicht verhindern können oder wollen, dass die Flüchtlinge zurückgewiesen werden und sich dabei nur zu gerne hinter den Gesetzesbestimmungen verstecken.

III.

Die Geschichte, die Markus Imhoof in «Das Boot ist voll» erzählt, ist einfach und gradlinig: Unter der Führung eines Deserteurs der deutschen Wehrmacht gelangt eine Gruppe von jüdischen Flüchtlingen völlig erschöpft über die Grenze in die Schweiz. Judith, eine junge Frau, die zu ihrem schon länger in der Schweiz internierten Mann möchte, ihr Bruder Olaf, der alte Ostrowskij und seine Enkelin Gitty, der französische Waisenbub Maurice und der Soldat suchen Unterschlupf in einem Gasthof mit Landwirtschaftsbetrieb. Anna und Franz Flückiger, das Wirteehepaar, nehmen die armen Menschen bei sich auf, geben ihnen vorerst einmal zu essen, legen dem verletzten Olaf einen Notverband an, waschen dem verlausten Franzosenbübchen den Kopf. Mehr das Mitleid mit den Elenden lässt sie so handeln als wirkliche Hilfsbereitschaft oder Nächstenliebe. Franz etwa – vom unerwarteten Besuch unangenehm überrascht und verunsichert – schickt im ersten Zorn gleich nach dem Landjäger. Immerhin: Aus der Konfrontation des Wirteehepaares mit dem Elend und der

Not der Flüchtlinge wächst doch eine Art Bereitschaft zum tätigen Beistand. Die Motive dafür sind verschieden: Mitleid spielt da eine Rolle, gewiss auch Gefühle, ein pragmatischer Sinn für Gerechtigkeit auch, Widerstand gegen Dorfklatsch, Gerüchtemacherei und Intrige schliesslich. Jedenfalls überlegen sich Anna und Franz, wie sie die Flüchtlinge, die sie im Waschhaus mehr verstecken als einquartieren, vor der Auslieferung bewahren könnten. Weil «Rassengründe» den Status politisch Verfolgter laut Gesetzesbestimmungen nicht garantieren, muss eine fremdenpolizeilich anerkannte Ausnahmebestimmung konstruiert werden. Anna versteckt die Ausweispapiere der zusammengewürfelten Flüchtlingsschar, beginnt aus ihr eine Familie mit einem Kind unter sechs Jahren zu formieren, verteilt Rollen, macht – damit alles einigermassen stimmig aussieht, den Deserteur zum Ehemann und Judiths Bruder zum einsichtigen Fahnenflüchtigen. Hätte der Landjäger bei seiner Bestandaufnahme nicht die militärischen Kenntnisse Olafs überprüft und dabei festgestellt, dass dieser nicht einmal mit dem Feldbesteck umzugehen weiss, so hätte das Verstellspiel vermutlich Erfolg gehabt. Unter Verleugnung ihrer wahren

Erfolgreicher «Les petites fugues»

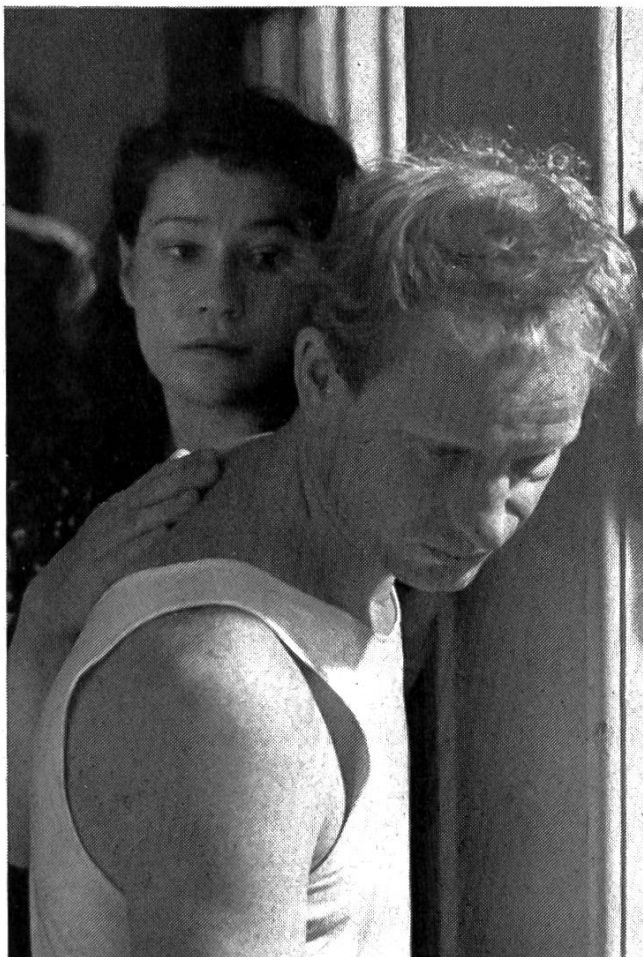
CF. «Les petites fugues» von Yves Yersin hat bis Ende Oktober in der Schweiz 2912522 Franken (exklusiv Billetsteuer) eingespielt und wurde von 396413 Besuchern gesehen. Rund je 300000 Personen haben ihn in der BRD und in Frankreich gesehen. Ausserdem lief der Film auch in Holland, Luxemburg, Belgien, Spanien, Italien, Schweden, Ungarn, Finnland, USA, Kanada und Australien im Kino oder wird demnächst gestartet, so dass somit über eine Million Kinobesucher zusammen mit Pipe die Welt «erfahren» haben. Zur Zeit befindet sich Yersins Film in der Schweiz auf seiner letzten Runde, bevor er nächstes Jahr vom Fernsehen ausgestrahlt wird, worauf er für die Kinos für einige Zeit gesperrt sein wird.

Persönlichkeit hätten die Flüchtlinge in der Schweiz Asyl gefunden. So aber fühlt sich der Polizist hintergangen und setzt nun alles daran, die Gesetzesmaschinerie in Gang zu setzen. Das hat für die Juden mit Ausnahme des kleinen Maurice, den allein sein Alter vor der Auslieferung rettet, tödliche Folgen. Noch versucht sich Franz Flückiger, dessen Zuneigung zu Judith Anna mit wachsender Eifersucht verfolgt, als Fluchthelfer. Noch einmal schimmert Hoffnung auf. Doch das Schicksal hat in Wirklichkeit bereits zugeschlagen, grausam und mörderisch. Die Flucht mit dem Seitenwagen-Motorrad, die kurze Begegnung Judiths mit ihrem Mann sind nur noch kleine Lichtpunkte auf dem Weg in die Finsternis, retardierende Elemente, die alles noch schlimmer erscheinen lassen.

IV.

Dieser Geschichte, die spannend und atmosphärisch dicht mit der Flucht der Flüchtlingsgruppe beginnt, stand ich anfänglich mit gemischten Gefühlen gegenüber. Allzu simplifizierend, schien mir, versuche Markus Imhoof die umstrittene Asylpolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg am Beispiel einer Separierung zwischen Gut und Böse modellhaft darzustellen. Solche Skepsis zerschlägt sich glücklicherweise sehr schnell. Sofort wird einsichtig, dass die Konzentration der Darstellung auf ein konstruiertes Fallbeispiel nicht zur Reduktion einer komplexen Thematik führt, sondern ihr vielmehr zur Durchschaubarkeit verhilft. Die sorgfältige Charakterisierung einzelner Figuren trägt dazu ebenso bei wie das überzeugende Einfangen einer Stimmung, die von Angst und Misstrauen gegenüber allen Fremden ebenso geprägt wurde wie vom Willen zu Selbstverteidigung und Widerstand.

Gewiss, nicht alle Figuren des Films erfahren eine gleich starke Zeichnung. Aber wie etwa Franz Flückiger sich wandelt, sich vom rauhbauzigen, rechthaberischen Proleten zum Mann entwickelt, der in den Flüchtlingen plötzlich Menschen entdeckt und dieser Erkenntnis nun in seiner vierschrötig-ungehobelten Art irgendetwas gerecht zu werden versucht, beruht auf subtiler Beobachtung schweize-



Wiedersehen ohne Zukunft: Judith und ihr Mann.

rischer Eigenart. Mathias Gnädinger macht die Person des Wirtes in plastischer Weise erlebbar, ohne dass er jemals das Rauhe-Schale-weicher-Kern-Klischee heranzuziehen oder gar zu strapazieren braucht. Und auch Anna Flückiger (Renate Steiger), eine Pragmatikerin, die ihr Herz über den Verstand und die Vernunft stellt, im wahrsten Sinne des Wortes herzhafte zupackt, ohne an die Folgen zu denken, gewinnt im Film ein vielschichtiges Profil vor allem dann, wenn sie zu ahnen beginnt, dass hinter der Hilfsbereitschaft ihres Mannes nicht nur praktizierte Nächstenliebe, sondern auch seine Sympathie zu Judith eine nicht geringe Rolle spielt.

Subtil erfüllt ist die Figur des Landjägers (Michael Gempert), bei dem sich biedere Kleinbürgerlichkeit mit Machtdünkel, Gerechtigkeitssinn mit Obrigkeitsangst, Pflichterfüllung mit Pedanterie gefährlich mischen und die Menschlichkeit in

den Hintergrund treten lassen. Hervorragend besetzt und geführt sind schliesslich die Nebenrollen, die Einwohner des Dorfes, die neugierig verfolgen, was im Gasthof sich abspielt, die das Unrecht fühlen und ahnen, das den Flüchtlingen durch ein fragwürdiges Gesetz widerfährt und die dennoch nicht den Mut finden, sich dagegen aufzulehnen, sondern sich lieber hinter Scheingründen und den Behörden verstecken: «Die werden schon wissen, was sie tun!» Gerade an ihrer dumpfen Passivität, am Achselzucken all der scheinbar Unbeteiligten, zeigt Imhoof drastisch die Mitschuld der Bevölkerung auf. Hier weist sein Film weit über das historische Ereignis hinaus und stellt Fragen an uns alle, an unser Verhalten hier und jetzt Flüchtlingen und Asylsuchenden gegenüber.

V.

Weniger ist über die Flüchtlinge zu erfahren. Woher sie kommen, welches ihr soziales Umfeld ist, die Motive ihrer Flucht lassen sich mehr nur erahnen. Imhoof lässt sie sich nur so weit entwickeln – und unter ihnen vor allem Judith (Tina Engel), Ostrowskij (Curt Bois) und die Kinder (Simone und Laurent) –, dass ihre Not und Verzweiflung zwingend fühlbar wird, Anlass zum Handeln werden, die Mitmenschlichkeit herausfordern müssten. Durchschaubar wird dadurch, dass Imhoofs zentrales Anliegen nicht das Genozid an den Juden ist – wiewohl sein Schrecken immer mitschwingt –, sondern der Schuldanteil der Schweiz und der Schweizer an diesem. Doch immerhin ist die Charakterisierung und damit die Identifizierungsmöglichkeit so stark, dass ohnmächtige Wut einen packt, wenn das Schlussbild die Konsequenzen dieses Schuldanteils offenbart. Aufschreien möchte man, wenn die Beamten Judith, die zarte Gitty und den physisch und psychisch erschöpften Ostrowskij – dem der schweizerische Grenzarzt noch eine kräftigende Spritze verabreicht hat – über die Rheinbrücke zum deutschen Schlagbaum schicken.

VI.

«Das Boot ist voll» appelliert erst in zweiter Linie an den Intellekt des Zuschauers.

Er bewegt ihn zuerst und vor allem über die Emotionen. Die von Hans Liechti phantastisch professionell gehandhabte Kamera arbeitet auf diesen Effekt ebenso hin wie der dramaturgische, stets auf eine Steigerung bedachte Ablauf, der hervorragende Dialog – eine Stärke Imhoofs – nicht weniger als das Spiel der Protagonisten. Nicht zuletzt, weil der Film versucht, den Zuschauer ins Geschehen hineinzu-reissen, vermute und hoffe ich, dass «Das Boot ist voll» in der Schweiz ähnlich wirken wird, wie «Holocaust» vor zwei Jahren in der Bundesrepublik. Wie bei der amerikanischen Fernsehserie über die Vernichtung der Juden liegen allerdings auch hier Gefahren des Missverständnisses. Über die Hintergründe der Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg ist in Imhoofs Film wenig zu erfahren, und er ist auch nicht frei von allen Klischees. Wenn etwa des ängstlichen Dorfpfarrers gelebte Nächstenliebe sich darin erschöpft, dass er dem Polizisten empfiehlt, den schwachen Ostrowskij doch an die Grenze fahren statt gehen zu lassen, dann wird man in einem so modellhaft angelegten Film von einem verfälschten Pfarrerbild sprechen müssen. Zwar wird der Regisseur zweifellos belegen können, dass es Geistliche gegeben hat, die sich durch solch zynische Handlungsweise in tiefe Schuld versetzt haben, doch ist dies dennoch nur die halbe Wahrheit. Der Flüchtlingspfarrer Paul Vogt oder der Theologe Karl Barth, um nur einmal zwei bekannte Beispiele zu nennen, haben sich wie zahllose andere unbekannte Geistliche mit Wort und Tat für eine humanere Asylpolitik eingesetzt, standen überhaupt an der Spitze des geistigen Widerstandes auch gegen eine wankelmütige Regierung.

Nun vermag ein solcher Ausrutscher nicht die Kraft des Filmes zu zerstören. (Er kann es umso weniger, als das Pfarrerbild im Schweizer Film ohnehin von einer geradezu schon rührenden Naivität und Unkenntnis der Sachlage traditionell geprägt ist.) Die Kraft des Films besteht darin, dass er über das Vehikel einer nachvollziehbaren, fiktiven Geschichte eine Wirklichkeit ans Licht zerzt, die in der Legendenbildung verlorengegangen ist. Imhoof stützt sich dabei auf verlässliche

Zeugen: auf Alfred A. Häslers umfassendes Werk «Das Boot ist voll», auf den «Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die schweizerische Flüchtlingspolitik 1933 bis 1955» von Prof. C. Ludwig, auf die «Geschichte der schweizerischen Neutralitätspolitik» von Prof. Edgar Bonjour. Die Idee zur Geschichte lieferten ihm Beobachtungen in Archiven, die zeitgenössische Literatur, Zeitungsberichte und nicht zuletzt Gespräche mit Beteiligten. Die Handlung ist erfunden, die Geschichte, die sie erzählt, aber entspricht der Wahrheit. Sie müsste uns so aufrütteln, dass wir niemals mehr widerstandslos einem Befehl nachleben oder ihn auch nur hinnehmen, der fordert: «Flüchtlinge nur aus Rassengründen, zum Beispiel Juden, gelten nicht als politische Flüchtlinge und sind ohne weiteres auszuweisen». Auch wenn die Flüchtlinge nicht Juden, sondern Chilenen, Kambodschaner oder Vietnamesen sind.

Urs Jaeggi

Bellissima

Italien 1951. Regie: Luchino Visconti.
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/188)

Nach «*Ossessione*» (1942) und «*La terra trema*» (1948), zwei wegweisenden Werken des italienischen Neorealismus', denen der finanzielle Erfolg seinerzeit versagt blieb, schuf Visconti 1951 seinen dritten Langspielfilm, «*Bellissima*», wohl in der Absicht, «publikumsfreundlicher» und «volksnaher» – im kommerziellen Sinne – zu arbeiten. In Zusammenarbeit mit Suso Cecchi d'Amico, die bereits an den Drehbüchern zu De Sicas «*Ladri di biciclette*» (1948) und «*Miracolo a Milano*» (1950) mitgewirkt hatte und später ständige Mitarbeiterin Viscontis wurde, und mit Francesco Rosi – dem späteren Regisseur von «*Salvatore Giuliano*», «*Il caso Mattei*» u. a. gesellschaftskritischen Filmen – entstand nach einer Idee von Cesare Zavattini, dem Drehbuchmitarbeiter De Sicas, eine Drehvorlage, welche poetischen Realismus, nüchterne Milieuschilderung und ironische Kommentie-



Jagd nach falschen Träumen (2.v.l.: Anna Magnani, 2.v.r.: Gastone Renzelli).

rung römischer «Volksseele» aufs glücklichste verbindet.

«Bellissima» schildert den Kampf der Arbeiterfrau Maddalena (Anna Magnani), für sich und ihre kleine Tochter einen Zipfel des – vermeintlichen – grossen Glücks zu erhaschen, indem sie, in Konkurrenz mit vielen anderen Müttern, ihr Kind beim Talentwettbewerb anmeldet, den eine Filmgesellschaft auf der Suche nach der geeigneten Kinderhauptdarstellerin veranstaltet. Unverfroren und geradezu verbissen greift sie zu allerlei Tricks, um dem Ziel ein Stück näher zu rücken. Dadurch gerät sie an einen charmanten Taugenichts, Annovazzi (Walter Chiari), der sich seiner exzellenten Beziehungen rühmt und Maddalena dazu bringt, ihm ihr Ersparnis anzuvertrauen, um die angeblich massgeblichen Persönlichkeiten der Filmproduktion mit teuren Aufmerksamkeiten gnädig zu stimmen. Madda-

lena durchschaut bald die Vergeblichkeit ihres Bemühns, gibt indessen die Hoffnung nicht auf, als ihre Tochter in die engere Wahl kommt und zu Probeaufnahmen ins Studio aufgeboten wird. Sie verschafft sich schliesslich Zutritt zu einer Muster-Vorführung, die der definitiven Auswahl unter den Kandidatinnen dient, und muss mit wachsendem Entsetzen mit ansehen und anhören, wie sich der Regisseur (Alessandro Blasetti) und seine Assistenten über das linkische Gebaren von Maddalenas Tochter amüsieren. Als man ihr schliesslich doch einen Vertrag anbietet, weil sich die unfreiwillige Komik des Kindes offenbar publikumswirksam ausschlagen lässt, lehnt Maddalena in einer ergreifenden Szene ab. Sie hat erkannt, dass sie falschen Träumen nachgejagt ist.

Der Stoff mag sentimental tönen; der Film ist es nicht. Visconti zeichnet das Milieu genau und kritisch; über aller Komik – in der immer auch ein Stück Tragik steckt – der Situationen, in die seine Figuren sich hineinmanövrieren, strahlt die Liebe

des Regisseurs zu den Menschen: Sie, die ein karges Dasein in düsteren Mietskasernen und tristen Hinterhöfen fristen, sind fähig, mit all ihren Sinnen und Gefühlen zu leben – chaotisch, oft pathetisch, fröhlich und verzweifelt zugleich, aufbrausend und zärtlich in einem. All diese Eigenschaften zeichnen vor allem Maddalena, dargestellt von Anna Magnani, aus. Sie ist ständig präsent; die schwarze Mähne aus den glühenden Augen streichend, mit lockerem Hüftschwung stets die Szene dominierend, das lose Mundwerk immer in Bewegung, verströmt sie Leidenschaft in all ihrem Tun: was immer sie auch gerade beschäftigt, sie ist voll dabei, es gibt bei ihr keine Halbheiten, Grenzen existieren nicht, wenn sie sich einmal für etwas entschieden hat. Maddalena lebt intuitiv; sie kostet den Augenblick voll aus, selbst dann, wenn die Vernunft dies verbieten müsste. Anna Magnanis Persönlichkeit verleiht dieser Maddalena Stolz und Würde auch dort, wo die Umstände zwangsläufig Demut, Resignation und letztlich grausame Lächerlichkeit fordern.

Viscontis ironische, aber nie verletzende Zeichnung der italienischen «Mamma», die ihre Kinder im selben Atemzug vergöttert und verteufelt, legt die tieferen Schichten dessen frei, was gemeinhin mit «Italianità» umschrieben wird: die Kunst des Lebens trotz alledem. So kann der öde Hinterhof im Glanz der Sonne plötzlich zur beinahe ländlichen Idylle aufblühen, wenn das kleine Mädchen unter der Anleitung einer skurrilen, alten Schauspielerin imaginäre Erdbeeren pflückt. Oder der träge dahinziehende Fluss und die verstaubten Schilfufer werden für einige wenige Minuten zum zeitlosen Paradies, in dessen Schutz Maddalena und Annevazzi einen Augenblick erotisch-keuscher Nähe erfahren dürfen. Visconti zeigt beide Seiten der Medaille die Stunde der wahren Empfindung inmitten des tristen Alltags und die nüchterne Kulisse des kleinen Glücks.

Bei aller Heiterkeit und Leichthändigkeit der Inszenierung gelingt es Visconti, das soziale Umfeld – hier städtisches Proletariat, dort Traumwelt des Films – sichtbar

und spürbar werden zu lassen. Cinecittà, der Ort, in dem künstliche Träume geschaffen werden, ist derselbe Ort, in dem Illusionen sterben. Maddalena – und mit ihr der Zuschauer – erlebt dies am eigenen Leib. Die Kraft, Illusionen als solche zu erkennen und selber zu zerstören, bevor sie einen verblenden, wird nur durch Krisen geboren. «Bellissima», vor 30 Jahren entstanden, zeigt dies auf schmerzlich-heitere Weise. Urs Mühlemann

A Change of Seasons (Eine Frau für jede Jahreszeit)

USA 1980. Regie: Richard Lang
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/19)

«A Change of Seasons» segelt ganz unverdientermassen – wie schon kürzlich Blake Edwards «Ten» – unter der Bo Derek-Flagge in unseren Kinos. Hier wie dort schwimmt das pepsodentfrische Sexidol aber nur im Schlepptau von je zwei grossartigen Schauspielern, denen eigentlich ein Anrecht auf zutreffendere Publizität zustände. In «Ten» waren es Dudley Moore und Julie Andrews, in «A Change of Seasons» sind es Shirley MacLaine und Anthony Hopkins. Auch sonst fallen Parallelen auf: Beide Filme haben zum Thema die nachgerade sattem bekannten Irrungen und Wirrungen um eine «midlife-crisis», und beide behandeln, Gott sei dank, den ausgelaugten Stoff in der ihm einzig noch angemessenen Form, jener der Komödie. «Ten» ist der beachtlichere Vertreter jenes heute leider so raren Genres der «sophisticated comedy» (etwa urban-geistreich-witzig-kultivierte Komödie), mit denen uns die Amerikaner früher öfters erfreut haben. «A Change of Seasons» zielt zwar in die gleiche Richtung und ist auch mit den brillanten Dialogen, wie sie solche Komödien entscheidend prägen, teilweise erfolgreich. Ob allerdings den gelegentlichen Seitensprüngen zum billigeren Schwank Drehbuchautor Erich Segal («Love Story») oder Regisseur Richard Lang erlegen ist, ist nicht auszumachen; jedenfalls bela-

sten sie eine an sich glückliche Ehe von grosser Schauspielkunst und intelligenter Sprachkomik empfindlich – eine eigentlich solide Komödie in der «midlife-crisis» könnte man das Ganze, dem Themagemäss, nennen.

Damit wären wir bei der Geschichte: Adam (Anthony Hopkins), Ehemann in den Vierzigern, Literaturprofessor an einem Kleinstadt-College, verliebt sich in eine schöne Studentin (Bo Derek). Ehefrau Karen (Shirley MacLaine) ist nicht gewillt, die Annehmlichkeiten dieser scheinbar «unumgänglichen Krise eines Männerlebens», wie ihr Mann sie belehrt, dem andern Geschlecht zu überlassen. Sie tröstet sich mit einem jungen Alternativen, einem liebenswürdigen Mann von attraktiver Sanftmut (Michael Brandon). Eine Pattsituation mit allerlei Verstrickungen entsteht, kompliziert durch ständiges Kommen und Gehen von Kindern, re-

Kompliziertes Liebesquartett (v. l. n. r.: Shirley McLaine, Anthony Hopkins, Bo Derek, Michael Brandon).

spektive Vätern, bis die beiden jungen Liebhaber genug der Komplikationen haben und das Ehepaar vor einem offenen Ende (Anfang?) steht.

Im Laufe der Geschichte – vor allem in der ersten Hälfte, bevor sie Richtung Schwank abrutscht während eines gemeinsamen Ferienaufenthaltes der vier Beteiligten – entlarvt der Film mit subtiler Ironie die Mechanismen, mit welcher die bürgerliche Doppelmoral, vorab zu Lasten der Frauen, funktioniert. Anthony Hopkins darf, ohne voreiliger Verurteilung zum Opfer zu fallen, einen einsichtigeren Vertreter der Spezies Mann-im-zweiten-Frühling darstellen, der für sich Rechte beansprucht, die er seiner Frau hingegen nicht zugestehen möchte. Was denn so schlimm daran sei, sich zu verlieben, fragt er Karen, allerdings noch bevor diese sich, mit den bislang den Männern vorbehaltenen Methoden der Krisenbewältigung, gegen das wenig glamouröse Leben der einsamen Ehefrau auflehnt. Diese nicht unvernünftige Frage stellt sich nun dem Ehemann selbst (und einer verständnislosen Umwelt), vor allem als



aus der anfänglichen Aufmöbelung von Karens lädiertem Selbstvertrauen mehr wird, eine liebevolle Beziehung nämlich.

Damit setzt sich die Komödie auseinander, in den besten Momenten mit geistreichem Tiefgang, in den schlechteren jedoch zu oberflächlich-klamaukhaft, mit einem völlig überflüssigen Zusatzaufgebot von Charakteren, die nach und nach, ohne dramaturgisch einsichtige Notwendigkeit, zu den vier Hauptpersonen stossen. Mit den verschiedenen Schwachstellen versöhnt die bemerkenswerte Toleranz, mit welcher «A Change of Seasons» traditionelle Moralvorstellungen auf unterhaltsame Weise hinterfragt. Wer solche sanktionsfreien Verstösse gegen die Sittlichkeit nicht billigen mag, wird sich mit der Perfektion der schauspielerischen Leistung trösten: Shirley MacLaine braucht nicht näher vorgestellt zu werden. Sie ist hin- und mitreissend und trägt den Film beinahe alleine. Ihr Partner, der Engländer Anthony Hopkins – kürzlich bei uns in «The Elephant Man» zu sehen – ist weniger bekannt, aber als perfekter Beherrscher des britischen «understatements» steht er in reizvollem Gegensatz zur temperamentvollen Amerikanerin. Seit Gielgud und Richardson kaum mehr in Filmen auftreten, seit Olivier nur noch radebrechende Nazis und Juden spielt, vermisst man diese spezifische Art der Schauspielerei mit der typisch britischen Gestik, Mimik und Sprache. Eine besonders rare Lust also, Anthony Hopkins zuzusehen und vor allem zuzuhören. Pia Horlacher

Ten Little Indians (Zehn kleine Negerlein)

Grossbritannien 1974. Regie: Peter Collinson (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/14)

Peter Collinson hat einst – vor 12 Jahren – mit dem Anti-Kriegsfilm «A Long Day's Dying» etlichen Seelenlärm zu erzeugen vermocht. Krieg ist dreckig; seinerzeit schien die Aussage eine Neuigkeit zu sein. Die Zuschauer wurden durch sie er-

griffen. Agatha Christies «Ten Little Niggers» haben auch mit Seelenräumen zu tun, in denen das Böse gärt und nach zynischer Sühne ruft. René Clair verfilmte das Buch 1945 in Hollywood recht witzig; sein Film wurde zum Dauerbrenner, der als eine der gängigsten Reprisen mindestens ein halbes Dutzend Mal in Bern zu sehen war, seit Collinson 1974 sich des Stoffes bemächtigte. Weshalb sein grässlich überflüssiges Remake nun doch noch in den Verleih gelangt, ist schleierhaft – so schleierhaft wie meine Erinnerung an Clairs Verfilmung unter dem Titel «And There Were None», so dass die Unerbittlichkeit einer Gegenüberstellung entfallen muss. Clairs Film hatte wohl etwas schleierhaft Leichtes, schwebend zwischen dem Grauensvollen und dem Witzigen: schwarzen Humor.

Bei Collinson heisst die Geschichte «Ten Little Indians»; Charles Aznavour klopft den Song noch aus dem Piano, ehe er als erstes Opfer besoffen, aber tot zu Boden sinkt. (Vielleicht heisst die vierte Verfilmung des Romans – Nummer zwei wurde 1965 hergestellt – in zehn oder zwanzig Jahren: «Ten Little Whites» oder «Ten Little Marsians». Vielleicht erleben wir noch «Ten Little Remakes».)

Agatha Christie ist es egal. Sie wird nicht mehr fluchen, sie ist schweigsam wie das Grab. Ich kann meine Wut über den Film kaum verhehlen: Er vermasselte einen Spaziergang in der Elfenau. Dass es aber eine Produktion von seltener Dürftigkeit ist, diese Meinung werden auch besonnere Kritiker mit mir teilen. In einen von ihnen möchte ich mich jetzt verwandeln.

Collinson verlegte den Ort der Handlung von einer Insel in die Wüste – welcher trostloser Einfall, der einzige übrigens, der ihm zugeschrieben werden kann. In dieser mit arabischer Baukunst in Form von Ruinen staffierten Wüste steht auch eine neue Petro-Dollar-Architektur für die per Helikopter eingeflogenen und mit ratlosen Gesichtern in all der Pracht herumflümmelnden Leichen in spe bereit. Es handelt sich, wie wir im Nachspann erfahren, um das Shah Abbas Hotel in Isfahan, Persien. Schön, dass die lange Freundschaft des Westens mit Iran auch eine filmische Frucht gezeitigt hat. Wenn sie auch ungeniessbar ist.

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmbereiter-Kurzbesprechungen»

21. Januar 1981

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Le avventure e gli amori di Scaramouche (Scaramouche)

81/16

Regie: Enzo G. Castellari; Buch: Tito Carpi und E. G. Castellari; Kamera: Giovanni Bergamini; Musik: Bixio, Frizzi, Tempera, Gianfranco Amiencci; Darsteller: Michael Sarrazin, Ursula Andress, Aldo Maccione, Giancarlo Prete, Michael Forrest, Sal Borgese u. a.; Produktion: Italien 1975, Federico G. Aicardi/Zephyr, 90 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Scaramouche ist ein unschlagbarer Liebhaber, fitter Renner und Springer, Fechter und Schläger zu Zeiten Napoleon Bonapartes, dessen aufs übelste karikiertes Leben er öfters kreuzt. Er ist Bud Spencer und Terence Hill in einer Person, aber kostümiert und sexuell überstimuliert. Gleichsam ein «Klamottenfilm», an Plumpheit kaum mehr zu übertreffen.

E

Scaramouche

The Awakening (Das Erwachen der Sphinx)

81/17

Regie: Mike Newell; Buch: Allan Scott, Chris Bryant, Clive Exton, nach dem Roman «The Jewel of Seven Stars» von Bram Stoker; Kamera: Jack Cardiff; Musik: Claude Bolling; Darsteller: Susannah York, Charlton Heston, Stephanie Zimbalist, Bruce Myers, Jill Townsend u. a.; Produktion: Grossbritannien 1980, Robert Solo für EMI/Onion, 104 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein britischer Archäologe buddelt in Ägypten das Grab einer unbekanntenen Königin aus dem Sand und schleppt die Mumie ins Museum, was für seine Familie und die Menschheit zum Fluch wird. Die einst als Schreckensherrscherin verrufene Pharaonin bereitet nach Jahrtausenden ihre Rückkehr ins Leben vor und segnet die bizarre Zeremonie mit einer Unzahl Leichen ab. Der recht bekannte und bereits früher verfilmte Roman von Bram Stoker kann in dieser Version kaum unterhalten. «The Awakening» ist über weite Strecken unappetitlich fotografiert, kümmert sich einen Deut um ägyptisches Lokalkolorit und wirkt ziemlich tolpatschig.

E

Das Erwachen der Sphinx

Das Boot ist voll

81/18

Regie und Buch: Markus Imhoof; Kamera: Hans Liechti, Peter Indergand u. a.; Schnitt: Helene Gerber und Fee Liechti; Darsteller: Tina Engel, Curt Bois, Gerd David, Renate Steiger, Mathias Gnädinger, Michael Gempart, Martin Walz u. a.; Produktion: Schweiz 1980, Limbo-Film in Koproduktion mit Schweizer Fernsehen/ZDF/ORF, 100 Min.; Verleih: Cactus-Film, Zürich.

Erzählt wird die Geschichte einer Flüchtlingsgruppe, die im Zweiten Weltkrieg politisches Asyl in der Schweiz sucht, bei einem Wirtehepaar vorerst unterkommt, aber schliesslich von den Behörden wieder ausgewiesen und damit in den sichern Tod geschickt wird. Imhoofs an die Emotion appellierende fiktive Geschichte, die sich auf historische Fakten stützt, fordert zur Auseinandersetzung mit der Asylpolitik nicht nur der jüngsten Vergangenheit auf, sondern stellt die Frage, wie weit Mitmenschlichkeit zu gehen hat, auch an uns und unsere Zeit.

J★★

→ 2/81

TV/RADIO-TIP

Samstag, 24. Januar

10.00 Uhr, DRS II

Strategie eines Schweins

In seinem Hörspiel wartet Raymond Cousse mit pfiffigen Reflexionen über die Erfahrungen auf, die ein Schwein während den verschiedenen Stadien seines Lebens gemacht hat. Kurz vor dem Ende im vollautomatischen Schlachthaus entwickelt das schlaue Tier eine sozialpolitische Parabel über die Vereinzelung des Individuums in einem 2 x 2 Meter grossen Koben. Der abgründig makabre Monolog hat sogar Samuel Beckett zu einem lobenden Urteil bewogen. – «Strategie eines Schweins» wurde von Rita und Edmond Lutrand ins Deutsche übersetzt; unter der Regie von Rainer Zur Linde spielt Heinz Baumann. (Zweitsendung am Freitag, 30. Januar, um 20.05 Uhr auf DRS 2)

15.45 Uhr, TVDRS

Gesprächstherapie

In der dritten Folge der Sendereihe über Formen der Psychotherapie «Auf der Suche nach dem Ich» zeigt Professor Reinhard Tausch, der diese in den USA entwickelte Therapie in Deutschland einführte und weiter entwickelte, wie Klienten in Einzel- und Gruppengesprächen durch behutsame und bestärkende Teilnahme zu sich selbst finden, eigene Probleme erkennen, Mut schöpfen, allein damit fertig zu werden. Wer hört heutzutage dem Nächsten noch zu? Vielen Menschen fehlt ein Partner, dem sie sich anvertrauen können.

20.00 Uhr, TVDRS

Einfach Blumen aufs Dach

Spielfilm von Roland Oehme (DDR 1979) mit Martin Trettau, Barbara Dittus, Lars Jung. – Das Ehepaar Hannes und Maxi Blaschke, er Montagearbeiter, sie Busfahrerin, erwartet ihr drittes Kind. Überraschend kommen Zwillinge. Der reiche Familienzuwachs und ihr Hund schaffen Raumprobleme. Der Kleinwagen «Trabant» reicht nicht mehr. Hannes Kollegen raten ihm wegen ewiger Wartezeiten auf einen Neuwagen, einen schrottreifen Repräsentationswagen in mühsamer Kleinarbeit wieder fahrtüchtig zu machen. Es gelingt. Doch der Besitzerstolz eines Funktionsdienstwagens bringt unerwartete Pein-

lichkeiten. Autos machen auch hier Leute: Er wird von Polizisten als vermeintlicher Minister eskortiert, geniesst Privilegien auf der Strasse. Der heitere Spielfilm macht sich lustig über das Statussymbol Auto, ausgerechnet in einem Land des «real existierenden Sozialismus».

Sonntag, 25. Januar

8.30 Uhr, DRS II

Schuld und Vergebung

Im «Sonntagsforum» versuchen fünf Studio-gäste unter der Leitung von Markus Friedli und Lorenz Marti auf dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrungen unbefangen über Schuld und Vergebung zu diskutieren: Schuldigwerden als Grunderfahrung des Menschen, wir müssen lernen, mit unserer Schuld zu leben. Aber warum gibt es kein schuldloses Leben? Warum bricht das Böse immer wieder ein? Warum gibt es überhaupt das Böse? Wie ist das mit der Vergebung? Kann uns jemand von unserer Schuld befreien? Der Schuldbegriff ist stark vorbelastet, zuviel Missbrauch, besonders in der Erziehung wurde mit ihm betrieben; vielleicht hilft das Gespräch zu einer unbefangenen Einstellung zu diesem Problemkreis.

20.40 Uhr, TVDRS

Der blaue Engel

Spielfilm von Josef von Sternberg (Deutschland 1930) nach dem Roman «Professor Unrat» von Heinrich Mann, mit Marlene Dietrich, Emil Jannings, Kurt Gerron, Hans Albers. – Dieses filmische Meisterwerk, Drehbuchmitarbeit Carl Zuckmayer, eröffnet eine Marlene Dietrich-Reihe des TV DRS. Die gelungene Satire auf das deutsche Bürgertum der wilhelminischen Zeit zeigt den Abstieg des Gymnasialprofessors Dr. Rath, von seinen Schülern «Unrat» genannt. Ein gewagtes Foto der Tingel-Tangel-Sängerin Lola Lola, in der Schule entdeckt, führt ihn sittlich empört ins Varieté «Blauer Engel». Verwirrt verlässt der Sittenwächter nach dem Anblick der Tänzerin das Lokal. Ein heimlich von einem Schüler zugestecktes Wäschestück der Lola Lola zwingt ihn, die Verführerin nochmals aufzusuchen. Nach ihrem Auftritt verfällt er ihr, vernachlässigt seinen Schuldienst, wird von den Schülern verspottet und quittiert schliesslich den Dienst um Lola Lola

A Change of Seasons (Eine Frau für jede Jahreszeit)

81/19

Regie: Richard Lang; Buch: Erich Segal, Ronni Kern, Fred Segal; Kamera: Philip Lathrop; Musik: Henri Mancini; Darsteller: Shirley MacLaine, Anthony Hopkins, Bo Derek, Michael Brandon, Mary Beth Hurt, Ed Winter u. a.; Produktion: USA 1980, Martin Ransohoff, 102 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

«Midlife-crisis» einer Ehe: Der Ehemann verliebt sich in eine seiner Studentinnen, die Ehefrau erfährt es und erobert sich einen liebenswürdigen Naturburschen. Alle vier fahren gemeinsam in die Ferien, wo die Situation sich noch durch das Auftreten von Kindern bzw. Vätern kompliziert. Die Komödie, anfänglich ihr Thema mit feiner Ironie angehend, unterstützt durch den witzigen, geistprühenden Dialog, gleitet leider bald ins Schwankhafte ab und lebt vor allem vom glänzenden Spiel von Shirley MacLaine und dem «understatement» von Anthony Hopkins.

→ 2/81

E

Eine Frau für jede Jahreszeit

Chissà perché... Capitano tutti a me (Buddy haut den Lukas)

81/20

Regie: Michele Lupo; Buch: Marcello Fondato und Francesco Scardamaglia; Kamera: Franco Di Giacomo; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Bud Spencer, Cary Guffey, Ferruccio Amendola, Robert Hundar, John Bartha u. a.; Produktion: Italien 1980, Leone, 86 Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.

Ein bärenstarker Sheriff und sein von einem fremden Planeten stammender Pflegesohn müssen gegen ausserirdische Bösewichte kämpfen, die die Erde mit Robotern erobern wollen. Der völlig frauenlose Film, eine Fortsetzung von «Due extraterrestri» (1979), will Spannung und Lachen zugleich erzielen, bleibt aber in einer Mischung aus Science Fiction-Kino und Prügelklamauk im bekannten Spencer-Stil stecken. – Ab etwa 14.

J

Buddy haut den Lukas

Female Trouble

81/21

Regie, Buch und Kamera: John Waters; Musik: Bob Harvey; Darsteller: Divine, David Lochary, Mary V. Pearce, Mink Stole, Edith Massey, Cookie Mueller u. a.; Produktion: USA 1975, Dreamland, 95 Min.; Verleih: Cactus-Film, Zürich.

Ein Mädchen – gespielt von dem Transvestiten Divine – rückt von zu Hause aus, wird vergewaltigt, bekommt ein Kind, wird zur Verbrecherin und Hure, heiratet seinen Coiffeur, den es alsbald verjagt, worauf ihm dessen Tante Säure ins Gesicht schüttet. Ein skurriles Coiffeur-Ehepaar, das eine obskure Theorie von der Beziehung zwischen Schönheit und Verbrechen beweisen will, baut die fette und entstellte Frau zum Star auf; der schliesslich auf dem elektrischen Stuhl landet. Ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Tabus hat der Untergrund-Filmer John Waters eine bis zum Exzess geschmacklose und mit Scheusslichkeiten garnierte Satire auf sterile Kino-Ästhetik und die Konsumkultur-Fetische von Jugend, Schönheit und Schlankheit inszeniert.

E

Girls (Die kleinen Aufreisserinnen)

81/22

Regie: Just Jaeckin; Buch: J. Jaeckin und Geza von Radvanyi; Kamera: Claude Agostini; Musik: Eric Stewart und Duncan MacKay; Darsteller: Isabelle Mejias, Charlotte Walior, Zoé Chauveau, Anne Parillaud, Claus Obalski, Georg Bürki u. a.; Produktion: BRD/Frankreich/Kanada 1979, C.O.F.C.I. – F.F.F./Caneuram, 90 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.

Vier Freundinnen im Teenageralter vergnügen sich zusammen im Dancing und in Kinos. Erste Beziehungen zu Jungen werden geknüpft, hören bald wieder auf; Schwierigkeiten im Elternhaus und am Arbeitsplatz werden kurz gestreift. Als eine von ihnen schwanger wird, beschaffen die vier zusammen das Geld zur Abtreibung auf zum Teil originelle Art. Dieses Ereignis wird zum Schlüsselpunkt in ihrem Leben; es lässt sie erwachsen werden. Der Film zeigt zwar gewisse Probleme der Heranwachsenden, doch geht er nicht weiter darauf ein und bietet auch keine Lösungen.


E

Die kleinen Aufreisserinnen

zu heiraten. Sein persönlicher und sozialer Abstieg ist besiegelt als er auf der Bühne des Städtchens den Hahnenschrei imitieren muss.

Montag, 26. Januar

23.00 Uhr, ARD

 **Kumonosujo** (Das Schloss im Spinnwebwald)

Spielfilm von Akira Kurosawa (Japan 1957), mit Toshiro Mifune, Minoru Chiaki, Isuzu Yamada. – Taketoki Wahizu, Vasall eines japanischen Fürsten, ermordet auf Anstiften seiner Frau seinen Herrn, um dessen Nachfolger auf dem Schloss im Spinnwebwald zu werden, wie ihm ein Geist gewissagt hat. In der mächtigen Festung wiegt er sich fälschlich in Sicherheit, bis ihn seine eigenen Krieger angesichts der anrückenden Rächer seines Herrn töten. Akira Kurosawas Film ist eine Adaption des Shakespeare-Dramas «Macbeth». Die düstere Tragödie wird aus dem mittelalterlichen Schottland in die Welt japanischer Samurai übertragen. Kurosawa, dessen Film «Kagemusha» 1980 in Cannes ausgezeichnet wurde, beschreibt die Verführung und das Verhängnis des Bösen im Wechsel von brütender Stille und wütenden Aktionsausbrüchen.

22.00 Uhr, DRS II

 **Hannes Wader**

Jürgen von Tomezki porträtiert einen ungewöhnlichen Sänger und Liedermacher. Kaum einer hat auf die Entwicklung der deutschen «Folksong-Bewegung» in Deutschland so grossen Einfluss ausgeübt wie der heute 38jährige Hannes Wader, in Bielefeld geboren und aufgewachsen, Graphikstudium in Berlin. Im Berliner Künstler- und Proletarierviertel Kreuzberg schrieb und sang er erste eigene Chansons unter Einfluss von Georges Brassens und der Adaption anglo-amerikanischer Volksmusik und der Erzählform des «Talking-Blues». Mitte der sechziger Jahre fanden auf der legendären Burg Waldeck erste Liederfestivals statt. Es bildete sich der Kreis der heute wichtigen Liedermacher Deutschlands: Hüsch, Degenerhardt, Süverkrüp, Mey, Schobert & Black, Mossmann und Wader. H.D. Hüsch über «Deutschlands Volkslieder» «Wenn einer das sogenannte neue deutsche Lied freihalten kann von kabarettistischem Firlefanz, politischer Eingleisigkeit und kommerziell gezieltem poetischen Lack, dann ist er es.»

Dienstag, 27. Januar

21.00 Uhr, TVDRS

 **Beobachtungen und Szenen**

Das «CH-Magazin» befasst sich in einem Video-Experiment (ENG = Electronic News Gathering) mit der Temporärarbeit unter dem Titel «Ich will keine Schale, nur ein Paar Hosen.» Nach einer thematischen Einführung wird ein Temporärbüro für Handwerksarbeit beobachtet, sowie Szenen an Arbeitsplätzen der Vermittelten. Die Händler mit der Ware Arbeitskraft schießen wie Pilze aus dem Boden, obwohl der Schweizerische Gewerkschaftsbund sich gegen temporäre Arbeit und ihre Geschäftemacher wendet. Bringt es doch Vorteile für die Unternehmer: bessere Auslastung des festen Personals, niedriger Personalbestand, nur Einsatz bei Spitzenzeiten und Vertretungen. Wir erhalten Einblick in den Alltag der Temporärarbeit: Was verdienen die Vermittler? Wie steht es mit der Sicherheit der Temporärarbeiter? Ist Temporärarbeit ein Zeichen für eine neue Arbeitsmoral?

Mittwoch, 28. Januar

21.00 Uhr, TVDRS

 **Jugend und Sexualität**

Seit 1973 wird in fünfundzwanzig Kantonen Sexualekunde betrieben mit Zustimmung der Eltern. Dieser Diskussionsfilm problematisiert im Bereich der Sexualität das bestehende Wert- und Normensystem, da es keine allgemein «richtige» Sexualität gibt. Am Beispiel Urdorf (Kt. Zürich) werden komplexe Probleme des schulischen Sexualekundeunterrichts veranschaulicht. Eine Gruppe von 16- bis 19jährigen Jugendlichen aus Geroldswil spricht über ihre emotionalen und sexuellen Probleme. Die Sicht der Eltern wird durch ein Ehepaar vertreten. Situationstypische Spielszenen zeigt die Theatergruppe «Kasch mi gären ha» aus Basel. Der Werkfilm über Sexualeziehung wurde von der aus fünf Frauen bestehenden Werkfilm-Gruppe erarbeitet, er möchte zur Selbstbestimmung und besserer Reflexion des eigenen Sexualverhaltens anleiten.

Donnerstag, 29. Januar

16.15 Uhr, ARD

 **Mütter und Töchter**

Der Film von Gisela Reich dokumentiert Gespräche zwischen den Generationen. Bereitwillig sprechen Frauen über ihre persönlich-

Jeux de minettes (Verführung zum Sex)

81/23

Regie: Bart Carral; Kamera: Willy Gricha; Darsteller: Bruno Dalbe, Dominique Journet, Diane Chex, Sylvie Dessaltre, Odette Laurent u. a.; Produktion: Frankreich 1978, S. N. C., 73 Min.; Verleih: Alexander Film, Zürich.

François, ein Zahnarzt, besucht seine Cousinen auf dem Land, die ihn in erotische Abenteuer verwickeln. Auf «schön» fotografiertes Softporno, dessen hervorstechendstes Merkmal die völlige Unfähigkeit ist, die dürftige Minihandlung auch nur einigermaßen logisch und nachvollziehbar zu gestalten.

E

Verführung zum Sex

The Opening of Misty Beethoven (Die Kunst des Liebens/Die sinnliche Französin)

81/24

Regie: Henry Paris; Musik: George Craig; Produktion: USA, 65 Min. (weitere Angaben nicht eruierbar); Verleih: Elite-Film, Zürich.

Nach der Musicalversion liegt nun auch die zwar weniger liebliche, dafür hautnahere Pornofilmfassung von Shaws «Pygmalion» vor. Ein äusserst potenter Higgins macht unter selbstlosem Einsatz aus einem ungeschickten, vulgären Hürchen eine raffinierte Liebesdienerin. Sorgfältiger als üblich abgedreht, bemüht sich der Hardcore-Sexstreifen recht erfolgreich um etwas Ironie und Witz und ist anfangs gar mit gewisser Originalität inszeniert, doch verfällt er aus Ideenmangel bald in die gewohnt tumbe und einfallslos abgefilmte Serie von Kopulationsszenen.

E

Die Kunst des Liebens/Die sinnliche Französin

Serena

81/25

Regie und Buch: Fred Lincoln; Darsteller: Serena, China Leigh, Norman Jene, Jannie Gifuls; Produktion: USA 1979, Vinnie Rossi, 67 Min.; Verleih: Septima Film, Genf.

Der für das Genre relativ sorgfältig produzierte Hardcore-Film wandelt das Märchen vom Aschenputtel, das von sehr nackten Prinzessinnen schnöde behandelt und ausgenutzt wird, einschlägig ab. Natürlich findet Serena am Ende seinen Prinzen und ist glücklich. Warum ist nicht ganz einsichtig, denn auch dieser macht mit Serena nichts anderes, als was sie schon vorher durch den ganzen Film getrieben hat, weil dies ja der einzige und offensichtlich ausschliessliche Zweck solcher Filme ist.

E

Time Square

81/26

Regie: Alan Moyle; Buch: Jacob Brackman; Kamera: James A. Contner; Musik: verschiedene Rock- und New-Wave-Gruppen; Darsteller: Robin Johnson, Trini Alvarado, Tim Curry, Peter Coffield, Herbert Berghof u. a.; Produktion: USA 1980, Robert Stigwood, Jacob Brackmann, 110 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Zwei Mädchen aus unterschiedlichen sozialen und familiären Verhältnissen kommend, fliehen gemeinsam aus einem Spital, wo das eine seines chronisch asozialen und das andere seines depressiven Verhaltens wegen untersucht werden. Einige Zeit lang leben sie in enger Freundschaft, die keinen Platz und kein Verständnis für Aussenstehende kennt, ihre Träume, Sehnsüchte und Aggressionen aus. Der Film überzeugt als atmosphärisch recht dichtes, wertungsfreies Porträt von in der Entwicklung begriffenen Teenagern, versagt aber, wenn er ihre Verweigerung als gesellschaftliches Phänomen zu typisieren sucht. – Ab etwa 14 Jahren möglich.

→3/81

J

sten Erfahrungen, ohne dass eine vorgefasste psychologisch abgestützte These belegt werden soll. Frauen sprechen über ihre Mütter, Mütter über ihre Töchter: Die Schauspielerin Ellen Schwiers über ihre Mutter und Tochter Katia; die Filmemacherin Helma Sanders über ihre Mutter und Tochter; die Schriftstellerin Gabriele Wohmann über ihre Mutter, die Pfarrerswitwe; die Sparkassenangestellte Regina Culka über die Beziehung zu ihrer Tochter, der Ballettänzerin Manuela Culka; eine SPD-Bundestagsabgeordnete über ihre Mutter und Tochter.

23.00 Uhr, ARD

Machiavelli

In der Sendereihe «Magische Namen» stellt Roman Brodmann den Renaissance-Politiker Niccola Machiavelli vor und seine Grundsatzüberlegungen zur Handhabung von Macht. Machiavelli, Inbegriff der Skrupellosigkeit, hat heute einen neuen Stellenwert bekommen. Brodmann: «Spätestens in dem Augenblick, als ich in der Zeitung las, dass amerikanische Manager durch einen bei der Columbia-Universität ausgearbeiteten «Machiavelli-Test» auf ihre Fähigkeit rationaler Machtausübung geprüft werden können, stand für mich fest, dass Machiavelli, der ohnehin schon auf unserer Projektliste stand, für die Reihe «Magische Namen» dringlich wurde». Er beobachtete in Florenz ein Seminar für deutschsprachige Wirtschaftsführer, das vom «Manager-Magazin» (eine Tochter des Hamburger «Spiegel») unter dem Titel «Managers Machiavelli» veranstaltet wurde.

Samstag, 31. Januar

10.00 Uhr, DRS II

Die Schlacht bei Pharsalos

Hörspiel von Claude Simon, Radiobearbeitung und Regie: Walter Baumgartner. Deutsch: Helmut Scheffel. Vgl. die Besprechung in dieser Nummer.

Sonntag, 1. Februar

21.30 Uhr, ZDF

Ich habe Eichmann entführt

Der Holländer Ben Elkerbout interviewt Eli Man, Deckname des israelischen Moosad-Agenten, der 1960 Adolf Eichmann in Buenos Aires festgenommen und nach Israel ent-

führt hat. Das Interview offenbart die Gefühlslage und Ambivalenz von Eli Man seinem Gefangenen gegenüber. Zwischen historisch bedingtem Hass und persönlichen Eindrücken von Eichmann, der nicht seinen Vorstellungen einer kaltblütigen, fanatischen Bestie entspricht, bestätigt sich Hanna Arendt's Wort von der «Banalität des Bösen» und das Eichmann «eigentlich ein alberner Hanswurst» gewesen ist. Das Interview wird mit Einblendungen des Prozesses in Jerusalem, der zum Todesurteil Eichmanns führte, ergänzt.

22.15 Uhr, ZDF

Unsichtbare Frauen

Katja Raganelli und Konrad Wickler spüren im «Filmforum» dem Phänomen der Frauenmacht in der amerikanischen Stummfilmindustrie nach: Alice Guy-Blanché (1873–1968) war erste Filmemacherin und Produzentin in der Filmgeschichte, Lois Weber (1881–1939), produzierte nach eigenen Drehbüchern über 400 Stummfilme, über Margery Wilson, Dorothy Arzner, berühmteste Regisseurin Hollywoods, führt der Recherchenweg der Autoren zu zwei Frauen, die im heutigen Hollywood grossen Erfolg haben, Joan Micklin Silver («Hester Street», «Between the Lines») und Joan Tewkesbury («Nashville», «Old Boyfriends»). Mehr als dreissig Filmemacherinnen arbeiteten mit gleichem Erfolg in der Stummfilmzeit wie ihre männlichen Kollegen.

23.10 Uhr, ARD

Die Gesellschaft der Anspruchsvollen oder Warten auf Werte

Schwerpunkt der Dokumentation von Walter Bittermann bildet ein sechsteiliges Gespräch mit Gertrud Höhler, Autorin des Buches «Die Anspruchsgesellschaft» (Econ-Verlag). Gleichzeitig ein formaler Versuch des Fernsehens das neue Zeitgefühl der Endzeitstimmung in unserer Gesellschaft der Anspruchsvollen dingfest zu machen als «Fernseh-Essay». Die Autoren suchten Sinnbilder für das wachsende Unbehagen, Gefühle des Mangels mitten im materiellen Überfluss, Diskussionen über Wertverluste und Wertkrisen, über die Wertsuche alternativer Gruppen, Fragwürdiges im Bereich Arbeit, Konsum, Lustsuche, Distanzverletzungen, Jugendsubkulturen, Disko-Rituale.

Erläuterungen

Aufbewahrung und Verwendung der Kurzbesprechungen

Wer die Kurzbesprechungen immer rasch zur Hand haben will, kann sie, da die Blätter mit den Kurzbesprechungen im Falz perforiert sind, leicht heraustrennen. Dadurch ergeben sich die zwei folgenden Möglichkeiten der Aufbewahrung:

1. Man kann die Kurzbesprechungen mit einer Schere ausschneiden und in eine Kartei einordnen. Passende Karteikarten, Format I, sind in jedem Bürogeschäft erhältlich. Dies ist die praktischste Lösung zum mühelosen Auffinden aller Filme. Die Einordnung der einzelnen Kurzbesprechungen erfolgt in der Regel nach dem Originaltitel. (Das erste für die Einordnung zählende Wort wird mit einem Punkt unter dem ersten Buchstaben bezeichnet. Die Artikel wie Der, Die, Das, Le, La, The, Ein, Un, A usw. zählen nicht.) Wer entsprechend der in der Schweiz verwendeten deutschen Verleihtitel einordnen will, kann – zur Vermeidung von Fehleinordnungen – dank den unten rechts wiederholten Verleihtiteln das Kärtchen einfach umkehren. Diese Verleihtitel müssen allenfalls, wenn sie uns bei der Drucklegung noch nicht bekannt sind, später vom Benutzer selbst nachgetragen werden. Wer die jährlich erscheinenden Titelverzeichnisse aufbewahrt, findet über die aufgeführten Verleihtitel rasch den Originaltitel und damit auch die Kurzbesprechung in der Kartei. Mit diesem Instrument kann man sich mühelos über die in Kino und Fernsehen gezeigten Filme orientieren. Die Kärtchen eignen sich zudem vorzüglich zur Orientierung über das laufende Kinoprogramm, wenn sie in Pfarrei- und Kirchgemeindehäusern, Schulen und Jugendgruppen in Schaukästen und Anschlagbrettern angebracht werden.

2. Man kann die Blätter mit den Kurzbesprechungen lochen und in einem Ordner sammeln. Zum leichteren Auffinden der Kurzbesprechungen sind die Filme in jeder Lieferung alphabetisch geordnet. Wiederum erlaubt das Titelverzeichnis auch hier ein rasches Auffinden der mit einer fortlaufenden Zählung versehenen Kurzbesprechungen.

Einstufung

K = Filme, die auch von Kindern ab etwa 6 gesehen werden können

J = Filme, die auch von Jugendlichen ab etwa 12 gesehen werden können

E = Filme für Erwachsene

Diese Einstufung ist ein unverbindlicher Hinweis; rechtsverbindlich ist die jeweils publizierte Verfügung der zuständigen kantonalen Behörde.

Die Altersangaben können Eltern und Erziehern als Hinweise dienen, doch sollten sich diese in jedem einzelnen Fall selber Rechenschaft geben vor der geistigen und ethischen Reife der Kinder und Jugendlichen. Bei den K- und J-Filmen werden die Altersangaben nach Möglichkeit differenziert. – Innerhalb der einzelnen Stufen geht die Wertung jedes einzelnen Films aus dem Text der Kurzbesprechung hervor.

Gute Filme

★ = sehenswert

Beispiel: J★ = sehenswert für Jugendliche

★★ = empfehlenswert

E★★ = empfehlenswert für Erwachsene

Diese Hinweise sollen jeweils in Verbindung mit der Kurzbesprechung und der Einstufung gesehen werden.


Ausführliche Besprechungen

Filme, die aus verschiedenen Gründen Beachtung verdienen oder eine kritische Stellungnahme erfordern, erhalten im ZOOM-FILMBERATER eine ausführliche Besprechung, auf welche in der Kurzbesprechung verwiesen wird.

Beispiel: → 1/77 = ausführliche Besprechung im ZOOM-FILMBERATER Nr. 1/1977. Im Textteil verweisen ZOOM 1/77, Fb 1/77 auf Besprechungen in früheren Jahrgängen der beiden Zeitschriften.

Montag, 2. Februar

21.45 Uhr, TVDRS

 **Sauve qui peut (la vie)** (Rette sich, wer kann [das Leben])

Spielfilm von Jean-Luc Godard (Schweiz/Frankreich 1980) mit Jacques Dutronc, Nathalie Baye, Isabelle Hubbert. – Paul Godard, Medienschaffender, wird von seiner Freundin und Kollegin verlassen, sie zieht aufs Land, auch Paul Godard ist auf der Flucht; eine geduldige Hure lebt von Zufallsjobs. Drei Dimensionen des Lebens als Symptome einer kranken Gesellschaft zeigt Godard in seinem autobiographischen Film. Angst, Irrationalität und Prostitution als Metapher des Kapitalismus werden in vielschichtigen, geheimnisvollen Bildern gestaltet. Jean-Luc Godard selbst stellt den Film dem Fernsehpublikum in neuer Version vor und greift kommentierend in den Ablauf der Szenen ein. Gleichzeitig wird mit dieser Sendung eine neue Form der Zusammenarbeit von Filmschaffenden und Fernsehen eröffnet.

Dienstag, 3. Februar

22.05 Uhr, ZDF

 **Beteiligung**

Der Filmbericht von Paul Halbe zeigt zwei Beispiele, wie Mitarbeiterbeteiligung in der Praxis gestaltet worden ist. Die Beteiligung der Mitarbeiter am unternehmerischen Prozess und am Erfolg wird in der Bundesrepublik Deutschland von etwa 800 Unternehmen praktiziert. Die Beteiligungsunternehmen entsprechen einer Grundforderung der katholischen Soziallehre, die hervorhebt, dass bei der Organisation von Unternehmen, vom Mitarbeiter und nicht vom eingesetzten Kapital auszugehen ist. Ein Beispiel zeigt wie Arbeiter und Angestellte durch Information und Weiterbildung die Unternehmenpraxis transparent erfahren, monatliche Gewinnanteile werden ausgezahlt; im anderen Beispiel sind Mitarbeiter am Gewinn und Kapital beteiligt, erweitert durch soziale Leistungen wie gleitender Übergang in den Ruhestand, die Möglichkeit Kinder an den Arbeitsplatz zu bringen.

Mittwoch, 4. Februar

20.15 Uhr, ARD

 **Verspottet**

Der dokumentarische Fernsehfilm von Ernst Klee und Bernd Liebner zeichnet ein persönliches Bild von Ortrun Schott, die an Kleinwuchs leidet; ihr ebenfalls kleinwüchsiger

Bruder nahm sich das Leben. Der «Behindertenreport», ein Buch von Ernst Klee ermutigte sie, ihr Leiden zu artikulieren, Tabus, Ängste und Unsicherheiten abzubauen. Vergeblich wandte sie sich an eine grosse Wochenzeitung und einen Politiker. Die Auseinandersetzung mit ihrer Behinderung ergab das Material zu diesem Film als Beitrag zum «Jahr der Behinderten».

Donnerstag, 5. Februar

20.15 Uhr, ARD

 **Die Bedrohung**

Die Dokumentation von Hans Lechleitner und Dagobert Lindlau verarbeitet schwierige Recherchen beider Autoren zum organisierten Verbrechen in der BRD, dessen Entwicklung den Rechtsstaat bedroht und eine antidemokratische Strategie der Angst und Bedrohung einsetzt. Politiker und hohe Polizeibeamte verweigerten zum grossen Teil Erkenntnisse zum Thema, weil das Bedürfnis nach Verbrechensbekämpfung vom Staat nicht gedeckt werden kann, die Polizei dieser Form des Verbrechens nicht Herr wird, Beweisnot und Zeugeneinschüchterung besteht und organisierte Verbrecherkreise oft mit gesellschaftlichen Kreisen verfilzt sind, zudem die Verbrechensbekämpfung durch föderalistische Strukturen behindert wird. Das nicht fernsehgerechte Thema bietet Informationen über korrupte Pharmakonzerne, Waffenschieberei renommierter Firmen. Ein langes Gespräch mit einem Opfer rundet das Thema ab.

Freitag, 6. Februar

23.05 Uhr, ZDF

 **Kneuss**

Spielfilm von Gaudenz Meili (Schweiz/Deutschland 1977) nach dem Roman von Beat Brechbühl mit Ingold Wildenauer, Renate Schroeter, Harald Leipnitz. – Sonderling Kneuss hat sich vom ehemaligen Schul- und Jugendfreund Schnaffelmann als Berater seiner Werbeagentur engagieren lassen und erkennt in Schnaffelmanns Frau seine Jugendfreundin Cécile wieder. Kneuss steigt aus, da Schnaffelmann seine Werbeagentur zur Tarnung von Rauschgifthandel benutzt und zieht Bilanz im idyllischen Murten. Céciles Besuch erneuert die Jugendliebe, aber zwei als Mormonen verkleidete Killer im Auftrag Schnaffelmanns sollen den Mitwisser und Nebenbuhler Kneuss beseitigen. Nach gelungener Abwehr und einem zweiten Angriff verliert er die Nerven und tötet Auftraggeber Schnaffelmann.

In dieser teuren, aus gedankenlos vermischten Versatzstücken islamischer und abendländischer Tradition zusammengeschusterten, folglich jeglichen Sinns entleerten Architektur findet die an geistiger Öde der Umgebung analoge Inszenierung des makaberen Gesellschaftsspiels statt: dieses Würgen, Giften, Schlitzen und Schiessen, dieses Verdursten und Rücklings-angefallen-werden, dieses Schlingenlegen schliesslich, in welchem letzterer nach dem Plan des irren, die Unzulänglichkeiten der irdischen Justiz korrigierenden Richters das vorletzte Negerlein baumeln soll, bevor jener selbst entsprechend der letzten Zeile des Kinderreims ins Jenseits sich befördert. Zwar tut er's auch: Richard Attenborough als Richter genehmigt sich sein letztes Becherlein und endet mit hässlicher, krebsroter Visage – sei sie es durch die Wirkung des Giftes, oder aber weil er sterbend mit ansehen muss, dass Elke Sommer und Oliver Reed, die harmlosen und doch so smarten Unschuldslämmer seinen grausigen Plan durchkreuzt und ihn geleiht haben. Collinsons Version: And there were two ... Die Liebe hat wieder mal gesiegt.

Neckischer-, aber logischerweise werden im Nachspann die Darsteller «in order of disappearance» genannt: als viert-letzter erst – glücklicherweise – Gert Froebe, der für mich der einzige Lichtblick in diesem Abgrund an Langweiligkeit war. So dass ich dann schon jedes Räuspern aus seiner Kehle, jede Geste seiner Hand als Geschenk empfand. Und sei sie auch kaum mehr sichtbar gewesen im Halbdunkel der hintersten Ecke der Hotelhalle, die Collinson mit Vorliebe in der Totalen aufs Bild bannte. Ich verkenne nicht, dass er mit seinen Totalen (nebst der Bequemlichkeit) die Absicht gehegt haben mag, in den so sichtbaren Räumen zwischen den einander beargwöhnenden Figuren gleichsam auch die seelischen Spannungen durchscheinen zu lassen. Es funktionierte nicht.

Zum künstlerischen Fiasko gesellt sich der merkwürdige politische Hintergrund der «Ten Little Indians»: Nebst dem Iran war auch Spanien an der Produktion beteiligt. Der 1974 noch recht muntere Franco und Schah Reza als die beiden letzten Negerlein, die Collinson entgegen Agatha Christies Absicht am Leben liess?

Markus Jakob

ARBEITSBLATT KURZFILM

Auch unsere Stimme soll gehört werden (Nek se čuje i naš glas)

Dokumentarfilm, farbig, 16 Min., Lichten, kroatisch gesprochen mit deutschen Untertiteln; Produktion: Zagreb Film, Jugoslawien 1971; Regie und Buch: Krsto Papic; Kamera: Ivica Rajkovic; Schnitt: Lidija Ćraniš; Musik: Lidija Joić; 16 mm-Verleih: ZOOM, SELECTA.

Kurzcharakteristik

Auch in Jugoslawien ist es verboten, mit eigenen Sendeanlagen eine Radiostation zu betreiben. Im Gegensatz zur Schweiz existierten dort aber bereits

um 1970 zahlreiche Schwarzsender, vor allem in Dörfern und auf ländlichem Gebiet. «Auch unsere Stimme soll gehört werden» berichtet über die Aktivitäten dieser Radiostationen, die ihre Programme aus den verschiedensten Gründen ausstrahlen. Die einen verbreiten von Freunden gespielte Musik, andere produzieren Hörspiele oder tragen politische Kommentare in Gedichtform vor. Der Film zeigt, was unter kreativem Lokalradio verstanden werden könnte.

Inhaltsbeschreibung

In einer ländlichen Stube dreht sich ein Plattenspieler, ein Mann beginnt in ein